

Selbstbestimmtes Lernen als Ziel von Individualisierungsmaßnahmen



Mag. Ulrike Kempfer

Woher kommt es eigentlich, dass wann immer der Begriff „Individualisierung“ in der Bildungsdebatte auftaucht, er bei vielen Kolleginnen und Kollegen Verunsicherung bis Unbehagen auslöst, bei Eltern oft Zustimmung bis Forderung und bei Kindern und Jugendlichen ungläubiges Stauen bis Achselzucken?

Positiv besetzt scheint dieses Wort vor allem auf dem bildungspolitischen und wissenschaftlichen Parkett zu sein. Dabei hätte sich der Begriff etwas Besseres verdient als den Beigeschmack, dass Individualisierung eine Erfindung des 21. Jahrhunderts sei und so etwas bisher im Unterricht nicht bedacht worden wäre.

Vielmehr galt dieses Prinzip schon immer für guten Unterricht, sofern Unterricht als Plattform für die Entfaltung einer Person gesehen wurde. Im Grunde genommen ist Unterricht ja vor allem eine Möglichkeit zum Ausschöpfen der Potenziale und zur Umsetzung derselben in Leistung. Und zwar für alle Beteiligten – für Lehrende

ebenso wie für Lernende. Potenziale sind hier wie dort vorhanden und Leistung muss auf beiden Seiten erbracht werden. So kann Individualisierung verstanden werden als das **Akzeptieren von Lernbedürfnissen** einerseits und **Maximieren von Lernkapazitäten** andererseits – und dies im Hinblick auf das Glück des Kindes.

Man mag den Begriff Glück so weit oder so eng fassen, wie man will, im Kern ist unterrichtliches Geschehen dann auf Glück ausgerichtet, wenn es von Ermutigung und Erfüllung getragen ist, über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinweg.

Definieren wir als Ziel des Unterrichts das Vermitteln und den Erwerb von Wissen und Kompetenzen, so ist die Voraussetzung dafür ein (Er)Kennen von vorhandenen Möglichkeiten. Dies wiederum bedingt ein Eingehen auf die Einzelnen, damit deren Möglichkeiten als Ausgangspunkt für didaktische und methodische Maßnahmen gelten können.

Und hier orte ich den Haupt-Knackpunkt im Verständnis von Individualisierung. Die obige Forderung ist nämlich nicht so zu verstehen, dass einzelne Lehrpersonen von jedem einzelnen Lernenden dessen Potenziale in seiner ganzen Fülle kennen und dann durch maßgeschneiderte Aufgabenstellungen „bedienen“ müssen. Unterricht ist nicht nur Aktion der Lehrperson und Reaktion der Lernenden, sondern eine gemeinsame Aufgabe mit gemeinsamer Verantwortung.

Wenn Individualisierung gelingen soll, dann muss es auch um ein anderes Rollenverständnis der Akteure gehen: Lehrende sind dann Ermöglicher/innen einer optimalen Entwicklung von Anlagen und Fähigkeiten, Lernende sind Mit-Verantwortliche

für die Entwicklung der jeweils eigenen Möglichkeiten. Das bedeutet, dass Lernende durch Selbsterziehung dazu beitragen müssen, dass sich ihre Person optimal entfalten kann, ganz im Sinne von V. Frankls Forderung: „Persönlichkeit wird man durch Selbsterziehung“. Das heißt aber natürlich nicht, dass Pädagogen/innen (ebensowenig wie Eltern) diese Selbsterziehung ganz in die Hände der Kinder legen dürfen. Vielmehr ist es deren Aufgabe, ihnen Werkzeuge an die Hand zu geben, damit sie zu dieser Selbstentfaltung fähig werden.

Das Lernen wird so zu einem Prozess der Selbstbestimmung. Selbstbestimmtes Lernen ist dann mehr als selbstorganisiertes Lernen, denn es geht nicht nur um die Organisation des Lernprozesses, sondern um die Entwicklung von Schüler/innen zu Lernenden, von Lehrenden zu jemandem, der Türen öffnet, Wege aufzeigt und begleitet.

Und damit wird Individualisierung von einem Schlagwort zu einer konkreten Aufgabe, die darin besteht, Orientierung zu ermöglichen, indem Lernende selbst Fragen nachgehen, die ein Verstehen ihrer selbst und ihres Lernens befördern: Welche sind meine Wachstumspotenziale?

Zur Autorin:

Mag. Ulrike Kempfer

Nach dem Studium der Germanistik und Anglistik in Salzburg Lehrtätigkeit am BORG Bad Leonfelden und an der Fachschule für Tourismus. Zusatzausbildung in Personaler Pädagogik (nach V. Frankl), Expert in Gifted Education (ECHA) und Certified Trainer des Autonomous Learner Model (Selbstbestimmtes Lernen) der University of Greeley, Northern Colorado.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Zentrum für Begabtenförderung und Begabungsforschung bis 2012, Lehrende an der Pädagogischen Hochschule OÖ für Unterrichtsentwicklung und Begabtenförderung, Mitarbeiterin beim Verein „Stiftung talente“ am LSR OÖ.



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

Welche Fähigkeiten habe ich? Welche meiner Fähigkeiten kann ich in welcher Schulsituation umsetzen? Wie kann ich meine Denkmodalitäten erkennen und so meine Leistung steigern? Was brauche ich, damit ich meine Fähigkeiten zeigen kann? Welche Bedürfnisse habe ich, haben andere, um optimal lernen zu können?

Ein erster Schritt in einem individualisierenden Unterrichtsgeschehen liegt also in einer (Selbst-)Erkenntnis dessen, was eine Person braucht. Ohne diese Selbsterkenntnis ist eine Lehrperson auf Vermutungen darüber angewiesen, was wer braucht, um das Lernziel zu erreichen. Daher muss

es Teil des Individualisierungsprozesses sein, geeignete Methoden des Erkennens (Bedürfnisfragebögen, Einschätzungs- und Skalierungsbögen, Lernverträge usw.) vorzustellen und diese einzuüben.

Als zweiten Schritt braucht es Techniken, diese Bedürfnisse auch anderen transparent zu machen, und zwar nicht als Forderung an das „System“ oder die Lehrperson, sondern im Hinblick auf ein gelingendes Leben in einer Gemeinschaft. Über all der Individualisierungsdebatte scheint der Gemeinschaftsgedanke in den Hintergrund zu treten. Individualisierung heißt aber auch, Sensibilität gegenüber anderen Individuen

zu entwickeln, ihren Werten, Fragen und Bedürfnissen. Jede Individualisierung geht am Bildungsziel vorbei, wenn sie nicht auch Kooperation im Blickfeld hat.

Vieles von dem, was gute Lehrer/innen bisher in ihrem Unterricht geleistet haben, würde wahrscheinlich unter dem Begriff Individualisierung firmieren. Vieles kann aber auch neu gedacht und methodisch anders aufbereitet werden. Eines aber braucht es in jedem Fall: Zeit. Denn Individualisierung als Unterrichtsprinzip kann nur gelingen, wenn sie reifen darf „wie der Baum, der seine Früchte nicht drängt“ (Rainer Maria Rilke).

QUINTessenzen

www.QUINTessenzen.at

Mag. Dr. Eckehard Quin



Wider den akademischen Snobismus

Jahrzehntlang haben die OECD und die ihr hörigen „Experten“¹ Deutschland und Österreich wegen ihrer im internationalen Vergleich niedrigen Akademikerquoten gescholten. Wollte man den wirtschaftlichen Wohlstand sichern, führe, so hieß es apodiktisch, kein Weg vorbei an einer massiven Akademisierung breiter Bevölkerungsschichten. Andernfalls wären Not und Elend unvermeidlich. Alle, die etwa meinten, ein Schulwart müsse kein akademisch diplomierter „Facility Manager“ sein, wurden als hoffnungslos rückschrittlich gebrandmarkt.

Wer glaubt, das Beispiel sei übertrieben, möge einen Blick nach Spanien riskieren: „Das Madrider Museum Prado sucht elf Portiere. Dafür beworben haben sich 18.254 Menschen, viele von ihnen mit zumindest einem Studienabschluss. Als Jahresgehalt werden 13.000 Euro geboten, damit kann man in Madrid kaum eine Wohnung zahlen.“²

Irlands Bildungsminister Ruairi Quinn, Sozialdemokrat und somit über den Verdacht erhaben konservativ zu sein, sprach in einem Interview mit der Zeitung „Die Presse“ jetzt offen aus, was außerhalb von „Expertenkreisen“ ohnehin jeder weiß: Die Inflation an Akademikern ist vielfach einer Deflation an akademischem Anspruch geschuldet. „Die britische Regie-

rungschefin Margret Thatcher hatte in den 1980er-Jahren polytechnische Lehranstalten in „Universitäten“ umbenannt, was ein Desaster war. Die Menschen dachten daraufhin, sie würden eine akademische Ausbildung erhalten. In Irland haben wir in den 1990er-Jahre fast den gleichen Fehler gemacht: Regionale berufsbildende Schulen wurden in „Technologische Institute“ umgetauft. Woraufhin sie die Ambition entwickelten, universitärer zu werden ...“³

Und Ruairi Quinn streut dem österreichisch-deutschen Modell der breitgefächerten Ausbildung Rosen: „Wenn es darum geht, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen, ist das duale Ausbildungssystem das bessere Modell. Wir müssen uns davor hüten, in akademischen Snobismus zu verfallen.“⁴ Und trotzdem hat sich Österreich dem internationalen Akademisierungswahn zu wenig widersetzt: „Wir produzieren „Master“ am Markt vorbei, während „Meister“ gute Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten hätten.“⁵

Wer nun meint, der irische Bildungsminister stünde mit dieser Meinung allein auf weiter Flur, muss blind und/oder OECD-Experte sein. Die Europäische Investitionsbank (EIB) stellt nämlich bis Ende 2015 pro Jahr 70 Milliarden Euro für zinsbegünstigte Kredite zur Verfügung. Die Vergabe der Gelder an Unternehmen



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

in den Mitgliedsländern ist aber strikt an die Schaffung von Lehrstellen gekoppelt.⁶

Die Politiker und OECD-„Experten“, die das Bildungsschiff auf die akademische Sandbank haben auflaufen lassen, gehören endlich zum Teufel gejagt. Diese Clique hat schon viel zu lange menschliches Leid und wirtschaftlichen Schaden verursacht.

1 Personenbezogene Bezeichnungen umfassen gleichermaßen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts.
 2 Helmut Brandstätter, Faymann bietet heimische Ausbilder an. In: Kurier Online vom 29. Mai 2013, <http://kurier.at/politik/ausland/faymann-bietet-heimische-ausbildner-an/14.154.878>
 3 „Nicht jeder Jugendliche hat das Zeug zum Akademiker“. In: Presse Printausgabe vom 25. Mai 2013.
 4 a.a.O.
 5 Martina Salomon, Akademisierung aller Lebensbereiche. In: Kurier Online vom 27. April 2013, <http://kurier.at/meinung/kommentare/innenpolitik/salomonisch-akademisierung-aller-lebensbereiche/10.561.380>
 6 Margaretha Kopeinig, EU-Bank macht 70 Mrd. für Jobs locker. In: Kurier Online vom 27. Mai 2013, <http://kurier.at/politik/eu/jugendarbeitslosigkeit-eu-bank-macht-70-mrd-fuer-jobs-locker/13.939.142>